

Neue Bücher

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 47

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

der Anzeige Vater Gerwers durch den Bezirksamtmann und den Polizeiwachtmeister Schweri vorgenommen worden war, den beiden ein volles Geständnis abgelegt und es, zu Protokoll genommen, ohne Anstand auch unterschrieben habe. Er habe dabei ausgeführt, dass die Rückkehr Franz Gerwers, wegen deren Möglichkeit er die Heirat mit Jeanne schon so viel als tunlich beschleunigt hatte, ihn in eine derartige Angst, seine junge Frau wieder zu verlieren, versetzt habe, dass er zur Unschädlichmachung seines Gegners keinen andern Ausweg hätte finden können, als ihn durch die eigene verbrecherische Tat in den Verdacht der Brandstiftung zu bringen, wozu ihm die öffentlichen Drohungen Gerwers und dessen sonstiges Gebaren äusserst willkommen gewesen wären. Zumstein habe sich auch gleich und ohne weiteres zum Mitgehen bereit erklärt und nur einen Augenblick Zeit erbeten, um von Frau und Kind Abschied zu nehmen. Auf die Gewährung dieser Bitte hin sei er in das nächste Zimmer getreten, wo er offenbar die Waffe aufbewahrt hatte und habe sich kurzerhand eine Kugel durch den Kopf geschossen. Als die beiden Gerichtspersonen und Jeanne auf den Schuss hin herbeieilten, war Zumstein bereits tot.

Jeanne, die seit dem Tode Gerwers stumpf und still die ganze Zeit am Bette ihres geretteten, aber in der Folge erkrankten Kindes zugebracht hatte, nahm mit stummer, tränenloser Ergebung auch diesen neuen Schicksalsschlag hin.

„Meine Ahnung — damals — o, meine Ahnung!“ flüsterte sie in einem fort vor sich hin und liess sich dann von der Tante Zumsteins ruhig wegführen.

Der Erzähler schwieg eine Weile, dann fuhr er fort:

„Es bleibt nicht mehr viel zu sagen. Nach der Beerdigung Zumsteins wurde der Brandstiftungsprozess Gerwers sofort in Revision gezogen und dieser nach einem aufsehenerregenden Plädoyer seines frühern Verteidigers in alle bürgerlichen Rechte wieder eingesetzt. Reichlich spät, möchte ich meinen.

Den Eltern Gerwers tat eine staatliche Entschädigungssumme wohl, brachte ihnen aber den verlorenen

Sohn nicht wieder. Doch der alte Gerwer ging seit dieser Zeit noch aufrechter als früher durch die Gassen. Er und seine Frau starben erst in hohem Alter und erzogen nach dem Tode Jeanne deren Töchterchen zu einem schönen, guten Menschenkind, das vom ganzen Städtchen geliebt wurde.

Frau Jeanne selber lebte noch fünf Jahre nach dem Tode ihres Mannes und Gerwers, einsam und zurückgezogen, als grosse Wohltäterin der Armen. Ein hinterlassenes Testament enthielt neben andern Bestimmungen den Wunsch, im Grabe Gerwers beigesetzt zu werden, und es fiel niemand ein, dagegen Stellung zu nehmen. So kam es, dass sie jetzt an der Seite dessen ruht, dem sie eigentlich schon im Leben hätte angehören sollen, wenn alles seinen richtigen Weg gegangen wäre. Aber eben: Der Mensch denkt und Gott lenkt!

Das, Herr, ist die Geschichte der zwei andern Gräber; wir wollen der beiden im Tode Vereinigten in Treue und Liebe, des Alleinschlafenden aber in Mitleid und Erbarmen gedenken, als eines armen Menschen, der einzig und allein aus der Angst heraus, Jeanne wieder zu verlieren, also aus Liebe, zum Verbrecher geworden ist.

Und nun lassen Sie uns heimwärts wandern und bei mir zu Hause noch einen letzten Becher Wein trinken, bevor Sie ihren Rückmarsch antreten.

Als wir auf der luftigen Terrasse der Gaststube im „Sternen“ Platz genommen hatten, wartete meiner noch eine Ueberraschung.

Eine hochgewachsene, bildhübsche, schwarzhaarige und dunkeläugige Frau in den Dreissigerjahren brachte uns den Wein und schenkte ihm mit anmutiger Bewegung in die feinen Gläser ein. Der Wirt aber lächelte ihr zu und sprach, zu mir gewendet: „Gestattet, dass ich Euch meine liebe Sohnsfrau vorstelle! Vielleicht kennt Ihr sie schon vom Hören! Sie hat sich gut ausgewachsen, seit sie einst im Balkenwerk der Gislikoner Brücke hing, die kleine Yvonne Zumstein — nicht wahr?“

Ich reichte ihr erstaunt und gerührt die Hand. Dann klangen unsere drei Gläser hell zusammen.

NEUE BÜCHER

Helmut Schilling: „Das Friedensspiel“. 79 S., Brosch. Verlag A. Francke, Bern.

Mit historischen Figuren sucht Schilling, den wir bislang — selbst in seinen Prosabändchen — als Lyriker hochschätzten, das dramatische Spiel vom Guten, das durch Verdrehung, Bedeutungswandlung und Intrige ins Schlechte verkehrt wird, in einer Art pausenloser Suite darzustellen. Man könnte sich das Werk vor dem Münster aufgeführt denken. Bestehend sind wiederum Sprache und die Form der einzelnen Teile — ob das im Grunde eher lyrische Geschehen schauspielhafte Spannungen bewirken könnte, das müsste die Aufführung beweisen. Unzweifelhaft jedoch wäre die Wirkung als Hörspiel am Radio. H. Z.

Willy Utendoppler, „Berge“, Alfred Scherz, Verlag, Bern.

Einen Streifzug von den Dolomiten in die Dauphiné, nennt der Verfasser sein Werk, und wenn wir durch die Brille des Bergsteigers sehen, dann müssen wir auch feststellen, dass Utendoppler allerhand Grosses und Grösstes vollbracht hat: Wir finden Schilderungen der Begehung des Peutereygrates am Mont-Blanc, der Besteigung der Meije, der Badile-Nordkante, der Monte Rosa-Ostwand, um nur einige der grössten Fahrten zu nennen, die der Verfasser teils führerlos, teils in Begleitung eines Führers durchgeführt hat. Aber nicht nur in ferne Berggebiete, auch in unsere nahen und nächsten Berge führt uns Utendoppler; auf die Lohbörner, aufs Stockhorn — allerdings über die

nicht alltägliche Nordwestwand — aufs Schreckhorn, Gross-Doldenhorn.

Aber es sind nicht die vollbrachten alpinen Grosstaten, die den Wert eines Bergbuches bestimmen. Vielmehr müssen wir uns fragen, ob die Schilderung der Erlebnisse jene Form erreichen, die wir einzig und allein bezeichnen können als gut und künstlerisch, ob die Sprache den Anforderungen standhält, die wir an jedes literarische Erzeugnis stellen müssen. Auch hier darf Utendoppler restlos Anerkennung gezollt werden, so dass wir abschliessend sein Buch jedem Bergfreund aufs beste empfehlen können. Wir Berner Alpinisten dürfen stolz sein, in unseren Reihen einen Bergsteiger zu bergen, der nicht nur vorzüglich mit Pickel und Seil umzugehen weiss, sondern der auch ebenso gewandt die Feder führt und unsere Sprache meistert. H. K.

Ernst Nägeli: „Wie sie das Glück suchen“. Sechs Erzählungen. Gebunden Fr. 3.40.

Walter Loepthien-Verlag, Meiringen. Immer deutlicher tritt in Erscheinung, dass das schweizerische Schrifttum durch den jungen Hasliberg-Dichter, Ernst Nägeli, eine wertvolle Bereicherung erfahren wird. Schon im ersten Erzählbande: „Ruf der Scholle“, zeigte sich, dass sich hier ein vielversprechendes Talent seinen Weg suche.

In dem vorliegenden Erzählbande, man könnte ihn auch Novellenband nennen, zeigt sich nun, wieviel sicherer Ernst Nägeli in der Zeichnung der Charaktere und ihrer Um-

welt geworden ist. Die kleine beschränkte Welt, in der sich die Geschicke der Einzelnen abspielen, könnte ja leicht dazu verleiten, sich der breiten behaglichen Schilderung hinzugeben. Dieser Gefahr ist Ernst Nägeli nicht erlegen. Mit kurzen knappen Strichen zeichnet er Gestalten, Landschaft und Begebnisse.

Der junge Steinberg-Verlag Zürich gibt folgendes Verlagsprogramm für den Winter 1942/43 bekannt:

Nach den Frühjahrserscheinungen C. F. Ramuz, „Samuel Belet“ und dem Freiheits-epos unserer Tage „Hüter des Bruders“ von Jo Mihaly wird ein hier noch unbekannter Dichter eingeführt, James Hanley, mit einer Odyssee 1942, „Ozean“. Elio Vittorini, ein junger italienischer Autor, hat ein Bekenntnis zu den Beleidigten und Enterbten dieser Erde geschrieben: „Tränen im Wein“ (Conversazione in Sicilia). Die italienische Presse nannte das Buch „Eine Wende in der italienischen Literatur“; Gösta Gustaf Jansson, ein Schwede, malt in seinem humoristischen Roman „Die Kogers“, einer Familiengeschichte, die Welt einmal mit hellen Farben und mit frohen Perspektiven. Vom Fortschritt an allen Fronten des Wissens und Könnens berichtet der Amerikaner Bruce Bliven in „Gestalter der Zukunft“ in der Art eines Kruif. Und schliesslich erscheint von Rahel Field, der durch ihr Buch „Hölle, wo ist dein Sieg?“ so schnell bekannt gewordenen Amerikanerin, ihr letztes Werk, das den Pulitzerpreis gewann: „Als wäre es heut!“